

07.10.2010

<http://vollekanne.zdf.de/ZDFde/inhalt/10/0,1872,8118090,00.html>



imago

Bis zum letzten Atemzug

Ambulante Palliativversorgung ermöglicht Pflege zu Hause

Wenn man es sich aussuchen könnte, dann würden die meisten wohl lieber zu Hause im Kreise der Familie als in einer sterilen Klinik sterben. Tatsächlich sterben aber 70 bis 80 Prozent aller Schwerstkranken im Krankenhaus. Mit ambulanter Palliativversorgung könnten viele dieser Patienten auch zu Hause betreut werden. Viele wissen aber nicht, dass es diese Möglichkeit gibt.

Nicht jede Krankheit ist heilbar, der Tod nicht mehr abwendbar. Die Palliativmedizin hat sich darauf spezialisiert, unheilbar kranken Menschen die letzte Zeit ihres Lebens möglichst angenehm zu gestalten und ihnen so lange es geht ein hohes Maß an Lebensqualität zu ermöglichen.

INFOBOX

Wie ein schützender Mantel

"Palliativ" kommt vom lateinischen "pallium" und bedeutet "Mantel": Die Palliativmedizin soll sich wie ein schützender Mantel um den Patienten legen.



ZDF

Schmerzmittel: Viele Patienten leiden unter starken Schmerzen.

Medizin und Gespräche

Dabei wird versucht, die körperlichen Beschwerden gering zu halten und gleichzeitig auf die psychischen und sozialen Sorgen der Menschen einzugehen. "In erster Linie erwarten meine Patienten, dass ich ihnen die Schmerzen erträglich mache", schildert Dr. Matthias Thöns, Palliativmediziner aus Witten und Gründer des Bochumer Palliativnetzes seine Arbeit. Doch sein Job geht weit über den medizinischen Aspekt hinaus. Seit zehn Jahren betreut er im Rahmen der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung schwerstkranke und sterbende Menschen in ihrem Zuhause.

Sein Team besteht aus Ärzten, Fachpflegepersonal und ehrenamtlichen Hospizhelfern. "Viele Dinge kann eine engagierte Krankenschwester besser als ein Arzt. Ich bin immer besonders stolz darauf zu sehen, wie liebevoll unsere ehrenamtlichen Mitarbeiter mit den Menschen umgehen", führt er aus. Ohnehin bestünde ein Großteil seiner Arbeit daraus, mit den Menschen zu reden. Neben dem Lindern von Schmerzen und einer auf die individuellen Symptome ausgerichteten Krankenpflege sei dies die Hauptaufgabe in der Palliativversorgung. Auch die Zusammenarbeit mit den Angehörigen sei wichtig - ohne sie sei eine häusliche Begleitung kaum möglich: "Auch sie haben Sorgen und Ängste, die sie auf unsere Patienten übertragen. In den meisten Fällen behandeln wir also die ganze Familie", sagt Thöns.

INFOBOX

Eingeschränkte Lebensqualität

Viele Palliativpatienten leiden unter Symptomen wie Schmerzen, Müdigkeit, Übelkeit, Gleichgewichtsstörungen, Atemnot, Muskelschwäche, Bewegungseinschränkungen, Blasen- und Darmstörungen. Zudem verschlechtern Ängste und Depressionen bei vielen Patienten die Lebensqualität erheblich.

ZITAT

„Ich möchte in einer Gesellschaft leben, in der man als Mensch wahrgenommen und umfassend versorgt wird - bis zum letzten Atemzug.“

Dr. Matthias Thöns

Noch immer Neuland

Die angemessene medizinische Versorgung und optimale Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen ist noch immer medizinisches Neuland. Ein Hauptproblem liegt in der defizitären Ausbildung von Ärzten. Erst vor zehn Jahren wurde in Deutschland der erste Lehrstuhl für Palliativmedizin eingerichtet. Im Juni 2009 wurde das "Gesetz zur Regelung des Assistenzpflegebedarfs im Krankenhaus" verabschiedet. Es sieht vor, dass Medizinstudenten künftig auch in der Versorgung Schwerkranker und Sterbender ausgebildet und geprüft werden. Bis dieser Ansatz Alltag geworden ist und sich daraus Menschen gezielt für die Palliativmedizin rekrutieren lassen, ist es aber noch ein weiter Weg. Ein weiteres Problem stellt die Finanzierung der Palliativversorgung dar. Zwar haben gesetzlich Krankenversicherte einen Anspruch darauf - auch manche große private Krankenversicherung übernimmt die Kosten dafür - doch die Vergütung, die die Kassen den Palliativversorgern zahlen, ermöglichte bisher kaum ein kostendeckendes Arbeiten. Dr. Matthias Thöns: "Mittlerweile haben wir in Westfalen-Lippe eine bessere Vergütung, sodass sich in vielen Regionen Teams gebildet haben." Durch die landesweite Arbeit der Teams habe sich die Rate der Krankenhauseinweisungen um rund 40 Prozent verringert. Daraus ergebe sich eine Situation, von der nicht nur die Betroffenen durch eine bessere Versorgung profitierten. Auch die Sozialkassen sparten pro Jahr mehrere Millionen Euro, so Thöns.

© ZDF 2010

Video vom 7.10.2010, 9:00 Uhr ZDF Volle Kanne – Service täglich

<http://www.zdf.de/ZDFmediathek/content/1158302>